

1764), vielleicht auch „Gründlicher Natur-Bericht des ganzen mineralischen Reichs, oder natürliche Berg-, Schmelz- und Figirkunst, I. Theil“ (Wien 1765) und „Vollkommene Bergwerks-Kunst, II. Theil: Der Bergmann vom Feuer“ (Berlin 1773), ferner der „Vorschlag, großer Herren Reichthum und ganzer Länder Flor und Aufnahme durch den gemeinen Bergbau zu befördern, das ist, eine ganz neue Entdeckung der natürlichen Röst- und Figirkunst“ (Leipzig 1767).

Es kostet einige Ueberwindung, sich mit derartiger Literatur zu beschäftigen und über sie zu berichten. Aber die allgemeine Angabe, daß die Naturwissenschaft in der Auffassung, welche bei den s. g. neueren Rosenkrenzern Aufnahme, Pflege und Verbreitung fand, eine Pseudo-Wissenschaft erbärmlichster Art war, erschien mir doch für den Zweck des vorliegenden Buches nicht als genügend. Wenigstens einiges Speciellere glaubte ich hier mittheilen zu sollen zur Begründung, daß sich allerdings, wie es da mit Naturwissenschaftlichem stand, in jener Angabe resumiren läßt.

Anmerkung IX zu S. 78:

**Die Verhältnisse G. Forster's zu seiner Gattin Therese
und zu Ferd. Huber.**

(Bezüglich der Abkürzungen für die Citate in dieser und den folgenden Anmerkungen vgl. S. 48 f.)

Nicht weiter, als für die Begründung des S. 78 Gesagten nöthig ist, kann — so weit muß aber auch Forster's Gattin Therese und wie ihr Verhältniß zu F. sich gestaltete hier besprochen werden. (Eine gedrängte Darstellung des Lebens und der Bedeutung dieser Frau gab in neuerer Zeit R. Elvers in dem XIII. Band der Allgemeinen Deutschen Biographie, Leipzig 1881, S. 240 ff., auf welchen Aufsatz: *E.* ich auch in dem Nachstehenden Bezug nehme; zu Dem, was als Auskunft über Dieselbe gebend schon früher veröffentlicht worden ist, sind vor Kurzem — Allgemeine Zeitung 1884, Beilage Nr. 19 u. 20 und Hauptblatt Nr. 21 — noch einige Briefe von ihr gekommen.)

Zunächst mag an Einiges erinnert werden, was als in Betracht zu ziehend für die Verbindung zwischen Forster und Therese Heyne von Solchen, welche diese Persönlichkeiten kannten, und von der Letzteren selbst gesagt worden ist. Über Forster schrieb 1829 Wilb. von Humboldt in den Briefen an eine Freundin (S. 19 im II. Theil der 4. Auflage): „Um tiefer Empfindung fähig zu sein, dachte er viel zu viel an sich, und der Rückblick auf sich leuchtete überall durch. Das hinderte aber nicht, daß er recht sehr edler Aufopferungen fähig sein konnte. Nur in den Augen des Dritten, den nicht für ein ihm gebrachtes Opfer Dankbarkeit anders urtheilen ließ, hatte er nach dem Ausdruck der Schrift meistens seinen Lohn dahin. Denn er gefiel sich in der Aufopferung, und sie nährte sein Selbstgefühl.“ — F. war von Kassel aus wiederholt in Göttingen gewesen; da von dem berühmten Philologen Heyne freundlich aufgenommen hatte er die Bekanntschaft von Dessen Tochter Therese

gemacht, welche sich, dazu auch angeregt von ihrer in der folgenden Anmerkung zu besprechenden Freundin Karoline Michaelis (*F.-S.* S. 75), für ihn interessirte, und bei seinem Abgang nach Wilna im Frühjahr 1784 hielt er um sie an. Therese Heyne — die 1764 geboren in ihrer Jugend weniger unterrichtet war als man von der Tochter eines so gelehrten Vaters erwarten sollte (vgl. *E.* S. 240), aber frühe viel gelesen hatte und Geist und Anmuth besaß — schrieb 1829 (*Th. H. I.*, S. 36): „Nachdem F.'s Verhältnisse in Wilna berichtet waren, machte er noch einen Besuch in Göttingen, wo er, ohne vorhergehende nähere Bekanntschaft, um seine nachmalige Frau, Heyne's älteste Tochter, warb, aber auf ihres Vaters Wunsch ohne eine abgeschlossene Verabredung aus Deutschland schied. Das junge Mädchen hatte F. bei seinen Besuchen in Göttingen, während seines sechsjährigen Aufenthalts in Cassel, einigemal gesehen, die innigste, bis zu seinem Tode dauernde Achtung gab ihr Vertrauen zu ihm, Mitgefühl für die vereinzelte Lage, die ihn in dem öden Polen erwartete, Herzlichkeit, Jugendmuth und Stolz spornten sie an mit dem berühmten Manne ein ernstes Schicksal zu theilen, und so gab sie Forster vor andern Aussichten den Vorzug“. Während des anderthalbjährigen Brautstandes traten Beide sich in ihrer Correspondenz näher; von F.'s Briefen urtheilt Perthes (*P.* S. 59 f.): „Sie sind reich an treffenden Beobachtungen über sich und Andere, an feinen Bemerkungen über Menschen und Verhältnisse, an belebten Mittheilungen über die Reise“ (nach Wilna), „aber es fehlte ihnen nicht allein die Tiefe, sondern auch die Gluth des Gefühls, wie man sie in der Zeit der jungen Liebe erwarten sollte. — — Im schriftlichen Verkehre lernte F. seine Braut zuerst näher kennen. Seine Briefe sprechen, je länger, desto mehr, steigende Achtung, steigendes Vertrauen aus und gewannen auch an männlicher Wärme“. Forster selbst schrieb von Wilna aus im October 1786 (*F.-S.* S. 338) an Sömmerring: „Therese kannte mich nicht, wie sie mich heirathete und wie hätte sie es auch gekonnt, da wir uns so wenig gesehen hatten“. In Wilna, wohin Forster im Herbst 1785 Therese als Gattin heimführte, lebte er glücklich mit ihr und sie zufrieden mit ihm. Beider Glück wurde im Sommer 1786 durch die Geburt eines Töchterchens erhöht. Auch nach der Rückkehr nach Deutschland bot in den ersten Jahren des Aufenthaltes in Mainz, wohin sie im Herbst 1788 übersiedelt waren, ihr Zusammenleben äußerlich wenigstens das Bild voller Harmonie; Therese schenkte da ihrem Manne noch mehrere Kinder, von welchen zwei bald starben. In Mainz machte sie auf bedeutende Männer einen günstigsten Eindruck. So auf den im Dezember 1791 mehrere Wochen hindurch als Gast in ihrem Hause lebenden, damals 22jährigen Erich Bollmann, welcher sie (*E.* S. 241) schilderte als „das erste aller Weiber, die ich noch gekannt habe bis jetzt, und nicht nach meinem Urtheil allein, nach dem Urtheil jedes Mannes von Kopf und Herz, der sie kennt. Eine unbegrenzte Fülle von Witz und niemals versagender guter Laune und mit immer durchscheinender Güte des Herzens, eine Menge von Kenntnissen und ungläublicher Fertigkeit, durchaus jeden Gegenstand gleich von einer angenehmen und interessanten Weise zu fassen, — eine liebenswürdige Naivität in Allem, was sie thut und spricht, die vollkommenste Abwesenheit von Prätension und Eitelkeit, die zärtlichste An-

hänglichkeit an ihren Mann und ihre Kinder, dies sind Eigenschaften, die sie ohne alle Übertreibung charakterisiren“. Wilh. von Humboldt, welcher dem Forster'schen Ehepaar in Göttingen nahe getreten und 1788 und 1789 in dem Hause desselben in Mainz als Gast gewesen, auch von da an mit Therese in Briefwechsel geblieben war, schrieb (a. S. 257 a. O. S. 17) nach dem Tode Derselben (1829): „Sie war von Geisteskräften gewifs eine der vorzüglichsten Frauen der Zeit. Sie wufste auch sehr viel, hatte unendlich viel in allen neueren Sprachen gelesen und besafs einen hohen Grad von intellektueller Bildung. Allein das alles wurde überstrahlt, geordnet und befruchtet durch die innere angeborene Geisteskraft, die keine Erziehung noch Bildung hervorbringen kann, und durch die Fälle einer reichen ewig gestaltenden schöpferischen Phantasie. Dabei hatte sie in ihrem Hauswesen mit ihren Kindern, wie sie noch klein waren, die liebenswürdigste weibliche Einfachheit und eine sichtbare, ihr, ohne dafs sie Verdienst in ihr war oder schien, angeborene Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung“. Aber nicht auf Alle, nicht einmal auf alle ihr Nächstehenden machte Therese nur einen günstigen Eindruck. So z. B. nicht auf Sömmerring, mit welchem als dem während einer Reihe von Jahren vertrautesten Freunde Forster's auf einen nahekommenden Fuß zu gelangen sie in ihren Briefen an ihn (vom April 1784 an; *F.-S.* S. 23) das Ihrige that, der aber schon früh Bedenken geäußert zu haben scheint, ob die Verbindung F.'s mit Th. eine glückliche sein werde (er muß doch dem Ersteren Veranlassung dazu gegeben haben, dafs Dieser ihm im Dezember 1784 von Wilna aus schrieb — *W.* I, S. 151; *F.-S.* S. 154 —: „Sei ganz ruhig in Betracht meiner Wahl mit Theresen“). Nachdem S. im Herbst 1805 zufällig in Ulm mit ihr, die er seit 1792 nicht gesehen hatte, zusammengetroffen war, notirte er in sein Tagebuch (*W.* II, S. 135): „Sie schien mir weniger hochgeschraubt, als sonst“, und bald nach diesem Zusammentreffen schrieb Heyne an S. (*W.* I, S. 98): „Therese hatte mir Ihre Entrevue schon geschrieben. Fanden Sie sie noch so hoch geschraubt wie ehemals?“ (Die merkwürdige Übereinstimmung des Ausdrucks beruht vielleicht darauf, dafs S. jene Notiz erst nach dem Empfang des Briefes von Heyne machte.) „Sömmerring liebte sie nicht und konnte nie ein rechtes Verhältniß zu ihr finden. Er sah in ihrem Hause auf Forster's wie auf ihrer Seite mancherlei Fehler“ berichtete 1844 R. Wagner (*W.* II, S. 92), der gegen diese Zeit hin mit den Traditionen in der Familie des 1830 verstorbenen S. bekannt geworden war; es darf nicht unbenutzt gelassen werden, dafs Sömmerring nach jenem Zusammentreffen die S. 131 ff. erwähnte für ihn sehr unangenehme Correspondenz mit Therese hatte und die Erinnerung daran sein Urtheil über die Letztere geschärft haben kann.

Aber 1792 waltete nicht mehr dasselbe innige Einverständniß wie früher zwischen Forster und Dessen Frau. Zu mehrfachem Mißgeschick, welches sie in den zwei Jahren zwischen den Sommern 1790 und 1792 traf — Kränklichkeit Beider, der Verlust zweier Kinder — kam auch noch Das, dafs Therese's Herz nicht mehr ihrem Gatten gehörte. Was ursprünglich Dem zu Grunde lag, dafs — um mit den von ihr selbst gebrauchten Worten (S. 78) zu reden — ihre Mittel nicht mehr ausreichten, F. glücklich zu machen, ist unbekannt;

darüber Auskunft gebende Briefe sind nicht veröffentlicht. Doch scheint schon vor der Zeit, in welcher sie ihre Neigung Huber zuwendete, Etwas zwischen sie und Forster getreten zu sein; Heyne schrieb Anfangs Februar 1794 an Sömmerring (*W. I*, S. 91; *F.-S.* S. 644): „Forster war mir der Gegenstand des Kummers seit so vielen Jahren, da ich sah was er durch seine unglücklichen Verhältnisse mit Therese litt“. Die Letztere sprach sich 1829 aus (*Th. H. I*, S. 36 f.): „Warum in späteren Jahren eine Ehe, in der gegenseitige Achtung und innige Theilnahme unerschütterlich blieb, beide Theile nicht beglückte, ist das Geheimniß der beiden Gatten, in das Niemand ein Recht einzudringen hat“. Das war jedoch im Sommer 1792 kein Geheimniß, daß sich zwischen Therese und einem Hausfreund: Huber ein anderes als nur ein freundschaftliches Verhältniß hergestellt hatte. Ludw. Ferd. Huber, 1764 geboren, war als Kur-sächsischer Gesandtschafts-Secretär in Mainz, als das Forster'sche Ehepaar 1788 dahin kam, und von Anfang mit demselben bekannt. Er war mit Dora Stock in Dresden — einer Schwägerin Christ. Gottfr. Körner's, des Vaters von Theodor K. und Freundes Schiller's — verlobt, zuerst Therese'n nicht sympathisch, in dem Hause Derselben durch Forster heimisch gemacht, der sich für ihn interessirte und ihn zu geistiger Thätigkeit anregte. Zärtliche Neigung zu einander empfanden Th. und H. nach Dove (*D. S.* 179) seit 1790 (die Erwähnung einer bisher ihn störenden fatalen häuslichen Angelegenheit, die nun in Ordnung sei, durch Forster in einem Brief an Jacobi aus dem September 1790 — *Th. H. II*, S. 44; *G. VIII*, S. 135 — ist darauf bezogen, auch als Zeit der Erklärung zwischen H. und Th. die der Reise Forster's nach England vermuthet worden; vgl. *K. K.* S. 134 u. 127 f.), während nach Perthes (*P.* S. 93) Heyne bei einem Besuch in Mainz im October 1791 seiner Tochter unglückliche Leidenschaft keimen sah. (Für diese Angabe von Perthes kenne ich nichts Anderes, auf das sie gestützt sein möge, als eine auf die Aussage einer uns noch vorkommenden übeln Frau Bezug nehmende Stelle in einem Briefe Sömmerring's an Heyne vom 7. Mai 1793 — *W. II*, S. 205; *F.-S.* S. 626 —: „M. Forkel glaubte doch, daß Sie bei Ihrem letzten Besuche in Mainz Th. unglückliche Leidenschaft für H. bemerkt und sich darüber auch geäußert hätten“; das „doch“ läßt aber wohl eher darauf schließen, daß Heyne nichts mit der Angabe in Übereinstimmung Stehendes an Sömmerring geschrieben hatte. Daß H. an S. sich im November 1791 — *F.-S.* S. 596 — ausgesprochen hatte: „Meine armen Kinder in Mainz dauern mich sehr herzlich. Und doch wie hier helfen?“ und im Februar 1794 — *W. I*, S. 91; *F.-S.* S. 644 — schrieb: „F. war mir der Gegenstand des Kummers seit so vielen Jahren, da ich sah, was er durch seine unglücklichen Verhältnisse mit Therese litt“, beweist, daß Heyne schon im Herbst 1791 mit einem Zerwürfniß zwischen seiner Tochter und Forster, aber nicht, daß er damals mit einer Leidenschaft der Ersteren zu Huber bekannt war.) Forster war nicht eifersüchtiger Natur; daß auch seine Frau freundschaftliche Beziehungen zu Friedr. Ludw. Wilh. Meyer aus Harburg unterhalte, den in Göttingen nach Therese'sn¹ Verlobung leidenschaftliche Zuneigung zu Derselben erfaßt hatte, begünstigte er selbst, namentlich auch noch während des Wiedertzusammenseins mit diesem Mann in Göttingen

nach dem Weggang von Wilna (vgl. *K. K.* S. 122 f.; *E.* S. 241). Wie sich das Verhältniß zwischen seiner Frau und Huber gestaltete, ergriff jedoch Forster schmerzlichst; Klagen in seinen Briefen aus dem Sommer 1792, namentlich in einem Brief an Jacobi aus dem August dieses Jahres (*Th. H.* II, S. 207; *G.* VIII, S. 210) über noch eine andere Art von Unglück zu dem seiner drückenden äußeren Lage lassen sich nur dahin deuten, daß er zu dieser Zeit sich darüber klar war, er habe Therese's Herz verloren. Aber wie Dove (*D.* S. 179) es sagt: „Mit derselben fast leidenschaftslosen Weichheit, die von Anfang an nicht vermocht hatte, die achtungsvolle Freundschaft der so viel selbständigeren Braut in ganz hingebende Liebe zu verwandeln, sah F. seit 1790 das Herzensverhältniß zwischen Therese und Huber entstehen und über sich ergehen wie seine anderen Schicksale auch“. Als Huber, dessen Verlobung mit Dora Stock im Spätsommer 1792 gelöst worden war, sich Anfangs Oktober bei der Annäherung Französischer Truppen an Mainz von da weg nach Frankfurt begeben hatte, war es Forster, der Dessen Rückkehr wünschte, und — wie Therese später (Huber's sämtliche Werke seit 1802, Tübingen 1806, I, S. 63) schrieb — „H. folgte den Bitten seines Freundes, dem Drange seines Herzens“ und kam im October noch einmal nach Mainz zurück, welche Stadt er jedoch bald wieder verließ. Auch dann noch sprach Forster Sehnsucht danach aus, daß Huber wieder mit ihm und seiner Frau zusammensein möge (u. a. in einem Brief vom 3. November — *Th. H.* II, S. 298; *G.* VIII, S. 262 —: „Nach Ihrer Erscheinung verlangen wir Alle“; eine Zusammenkunft H.'s mit F. und Th. hatte Ende November in Höchst statt, *K. K.* S. 253).

Begleitet von Thomas Brand (vgl. S. 67) reiste Therese mit ihren beiden Kindern im December 1792 von dem durch eine Belagerung bedrohten Mainz weg nach Strasburg. Jetzt, in Abwesenheit Therese's und auf Anregung der nach ihren Beziehungen zu Forster in der nächstfolgenden Anmerkung zu besprechenden Karoline Böhmmer, hatte eine Klarstellung des Verhältnisses zwischen Forster und Huber statt. Ich setze Joh. Janssen's Bericht aus der in der nämlichen Anmerkung — welche manches hier in Betracht zu Ziehende vervollständigt — (S. 272) anzuführenden Schrift Desselben (S. 138 f.) hierher. Nach der Erzählung, wie diese in dem Frühjahr 1792 nach Mainz gekommene Frau dem Herz Forster's, von welchem sich das Therese's abgewendet hatte, Ersatz bot, sagt Janssen: „Es kam so weit, daß Therese sich von ihrem Manne trennte und nach Strafsburg ging, worauf dann Huber, aufgefodert von Caroline, sich an Forster wandte mit dem Antrag, daß er ihm seine Frau abtreten möchte. Caroline selbst überreichte Diesem den Antrag, dem bald ein ähnlicher von Seite Therese's folgte, „und die Sache ward ausgemacht,“ schreibt Caroline an Meyer, „daß Huber Theresen und Claren (Forster's Tochter) haben und Georg (Forster) das älteste Kind behalten sollte“. „Forster's Stimmung war so schwankend, daß es aller unermüdlicher schwesterlicher Freundschaft erforderte, ihn zu ertragen“. Ohne alle gerichtliche Scheidung ging das Geschäft der Ehelösung und Abtretung vor sich. „Huber war zwei Tage hier“, schreibt Schiller am 15. März 1793 an Körner, „über seine Verbindung mit der Forster ist sein Entschluß gefaßt. Forster

selbst ist der Einzige, der bei dieser Sache noch etwas gewinnt. In seinen jetzigen Umständen, wo er Alles auf das Spiel setzen muß, kommt es ihm sehr zu statten, daß er für keine Frau zu sorgen hat. Die Kinder werden getheilt und eins behält der Vater, das andere die Mutter“.

Therese blieb in Strasburg bis zum Ausgang des Jahres 1792. Dann folgte sie der Einladung eines Freundes ihrer Familie nach Neufchatel. Hierher kam auch Huber, nachdem ihm Ende Mai 1793 die Entlassung aus dem Kur-sächsischen Dienste bewilligt worden war. Therese wohnte jetzt mit den Kindern für sich, Huber in einem anderen Theile der Stadt; Beide beschäftigten sich mit literarischen Arbeiten, Sie zunächst mit einer Uebersetzung aus dem Französischen, bald auch mit einem selbstständigen Erzeugniß ihres Geistes, Er vorzugsweise mit publicistischen Arbeiten. Sie lebten, wie Therese später (P. S. 129) schrieb, in naher täglicher Verbindung in tiefer Einsamkeit, und unter der strengen Aufsicht der öffentlichen Meinung. Forster war mit diesem Allem einverstanden; am 19. Juli 1793 schrieb er an Therese (*Th. H. II*, S. 505; *G. IX*, S. 53 f.): „Ich habe Deinen lieben Brief vom 15ten schon, in meinem vorigen habe ich Dir geschrieben, wie sehr ich Alles billige, was Du mit H. bisher verabredet hast und so billige ich auch die Einrichtungen, die Du mir jetzt bekannt machst. Das Erste ist immer, daß wir uns rechtfertigen vor uns selbst. Darnach sey uns Liebe und Achtung der Andern willkommen, wenn sie gerecht genug sind uns anzuerkennen. Gern opfern wir ihren Schwächen, ihren Vorurtheilen den zwanglosen Genuß unserer natürlichen Freiheit, nur müssen sie nicht fordern, daß wir um der conventionellen Formen willen, womit sie sich so jämmerlich belastet haben, auf das wahre Glück des Lebens verzichten, welches so selten angetroffen wird, daß wir es gewiß mit Vorbeziehung der kalten Gewohnheitsverhältnisse nicht zu theuer erkaufen. — — Kinder! sucht glücklich zu seyn, so daß ihr es immer bleibt, das ist, behaltet Eure ganze Empfänglichkeit unter Aufsicht der Vernunft, die nur immer die Naturgemäßheit Eurer Gefühle prüfe.“ (Durchaus unglaubwürdig — auch abgesehen davon, daß Huber erst im Juni 1793 nach Neufchatel kam, danach, wie Forster im Februar und in der ersten Hälfte des März (*Th. H. II*, S. 411 ff. und 417 ff.; *G. IX*, S. 328 ff. und 332 ff.) an Therese schrieb — ist, was über eine andere Auffassung Forster's bezüglich eines Zusammenlebens Therese's und Huber's Sommering am 19. März 1793 auf die Mittheilung eines Dritten hin von Frankfurt aus (*F.-S.* S. 612) an Heyne berichtete: „Vor ungefähr vier Wochen beklagte sich Forster selbst gegen Molitor, daß er doch ein unglücklicher Mann sei, indem seine Frau zu Neufchatel mit Huber sitze. Nun sehe ich, daß dasselbe Gerücht auch in Göttingen ist. Daß es aber ganz falsch ist, obgleich Forster selbst daran geglaubt hat, kann ich Sie versichern, indem ich bis zum 26. Februar Huber oft sah, und von ihm selbst weiß, daß er am 27. nach Sachsen zurückging.“)

Forster's Verhältniß zu Therese und Huber war Dem entsprechend geworden, was die Erstere selbst später (*Th. H. I*, S. 134) kurz ausgesprochen hat: „Daß F. das Wohl seiner Lieben an H. übergeben hatte, der auch das ihm mit so edlem Vertrauen übergebene Gut bis zu seinem Tod heilig verwahrte“. Grüße

an Huber sendete er in seinen Briefen an Therese. „Liebt Euch, heitert Euch auf, sucht Euch froh zu machen“ schrieb er ihr von Paris aus am 23. Juli 1793 (*Th. H. II*, S. 518 f.; *G. IX*, S. 62); „was Ihr habt, laßt Euch nicht nehmen. Ich wünsche wenigstens Euch die Freude und den Genuß, den ich vielleicht nie mehr finde. Es ist doch eine Beruhigung zu wissen, daß es irgendwo glückliche Menschen giebt. Grüße Huber und meine Kinder“; und am nächstfolgenden Tage (*Th. H. II*, S. 523; *G. IX*, S. 64 f.): „Gott segne Dich und Deinen Freund, — — ich trage Euch vereint in meinem Herzen und glaube so ein Leben zu erhalten, das sonst nichts werth wäre“.

Bei Fortdauer dieses Verhältnisses in der Nähe Derer, Die ihm lieb oder wieder lieb geworden waren: seiner Kinder, deren er in seinen Briefen stets zärtlichst gedenkt, Therese's und Huber's leben zu können, war Das, nach was Forster sich sehnte. „Der Wunsch, in Eurer Nähe zu seyn, ist fast der einzige, den ich nicht unterdrücken kann, und, die Wahrheit zu sagen, warum sollte ich mir das Wohlthätige der Idee versagen, die in diesem Wunsch liegt?“ schrieb er seiner Frau von Paris aus am 19. Juli 1793 (*Th. H. II*, S. 510; *G. IX*, S. 56 f.). Diesen Wunsch hielt er fest. Es ist auch mir die schon von Klein (*K. K.* S. 361) ausgesprochene Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß „der Freund“, über welchen er von Arras aus am 8. October an Huber schrieb (*Th. H. II*, S. 595 ff.; *G. IX*, S. 109 ff.), kein Anderer war als Forster selbst. („Erbricht man meine Briefe an Dich? Die Deinigen an mich werden hier seit einiger Zeit immer geöffnet“ hatte F. am 23. Juli von Paris aus — *Th. H. II*, S. 517 f.; *G. IX*, S. 61 — an Therese geschrieben, und von Pontarlier aus schrieb er am 9. November — *Th. H. II*, S. 605; *G. IX*, S. 116 — an Dieselbe: „*Le Cn. Michaud, Directeur des Postes* hier in Pontarlier, hat mir viel Freundschaft erwiesen. Ich kann durch ihn Briefe, die ich nicht gern erbrochen sähe, bestellen und von Euch erhalten; unter seinem Couvert heißt das“. Um bei etwaiger Eröffnung des Briefes vom 8. October in Frankreich da nicht verdächtig zu werden durch die Kundgebung des Vorsatzes, aus dem öffentlichen Leben Frankreichs auszuschneiden und dieses Land zu verlassen, wählte F. wohl die Form des Schreibens, von sich als von einem Freund zu sprechen, in diesem, ist die angegebene Vermuthung richtig, so merkwürdigen Brief; hätte er über diesen Vorsatz an seine Frau geschrieben, so würde er sich wohl, wie in dem am 12. September an sie gerichteten Brief — *Th. H. II*, S. 578; *G. IX*, S. 99 — mit seinem Derselben bekannten Ordensnamen Amadeus bezeichnet haben). „Ich danke Ihnen, Lieber“, steht in diesem Brief, „daß Sie Ihres Freundes wegen nach U. geschrieben haben. — — Der ehrliche Mann kann da nicht bleiben, wo er ist, ohne aufzuhören diesen Namen zu tragen, das Einzige, was ihm aus dem schrecklichen Schiffbruch seines Glücks noch übrig geblieben ist. Verdacht schwebt über jedem Fremden in seiner Lage, an seinem Aufenthalt. — — Es helfen sich Fremde, indem sie auf Extreme verfallen, die kaum ein Einheimischer so weit treibt; aber wer, dem seine Grundsätze und sein Gefühl lieb sind, mag es ihnen nachmachen? Und ist auch das auf die Länge der Weg, dem Verdachte zu entgehen? Ich gestehe, in einem solchen Falle würde man mir zuerst verdächtig werden. — — Unser Freund muß die öffentliche Laufbahn wenigstens da, wo er ist, verlassen,

um endlich wieder seine Rechte als Mensch zu genießen. — — Mich dünkt, mein guter H., es war Pflicht, daß ich bei Ihnen dem ehrlichen Freunde das Wort redete. Sie können es dann wieder bei einer anderen Instanz. Sagen Sie mir offenherzig und ohne allen Rückhalt Ihre Gedanken hierüber, und auch über die Idee, die ich Ihnen schon einmal mitgetheilt habe, daß Ihr Freund und Sie, gemeinschaftlich arbeitend und Einer durch des Andern Umgang aufgemuntert, mehr sowohl fürs Publicum als für den kleinern Privatkreis um sie beide her ausrichten würden. Denn sollte dieser Gedanke nicht in Ihre Reihe passen, so wäre es traurig, daß Sie einander auch nur einen Augenblick täuschten. Wenn Trennung allein die Schale füllen kann, so muß sie noch hinein, und dann bleibt Ihrem Freunde allerdings ein anderer Weg. Dies ist ein ernster Schluß eines Briefs, doch Sie sehen, was mich hindert einen andern anzuhängen. Leben Sie herzlich wohl“.

Aus Dem, was von dem Briefwechsel veröffentlicht ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ersehen, welche Aufnahme die da so dringend vorgebrachte Idee bei Huber und der „anderen Instanz“ (Therese) fand. Aber bei Forster blieb die Sehnsucht nach der Vereinigung mit seinen Lieben lebendig. Er hatte sich hineingefunden, daß die ihm angetraute Frau nur noch seine Freundin sei, und eine entsprechende Auffassung des Verhältnisses setzte er offenbar bei ihr voraus, an welche er zwanglos über einen Plan, daß er eine Andere heirathen solle, Mittheilungen machte. Er war in Paris mit einem Schotten Christie, Dessen Frau und Schwester bekannt geworden; von Diesem, wie sich aus Späterem ergibt, wurde ihm ein Vorschlag gemacht, über welchen er am 4. Juni 1793 — *Th. H. II.* S. 470; *G. IX.* S. 32 — seiner Frau schrieb: „Man bietet mir hier an, mich auf die Buchdruckerkunst zu legen und in England die Direction einer Buchdruckerei zu übernehmen; dieser Vorschlag gefällt mir zwar sehr, allein ich sehe deutlich, daß er mich in eine gräuliche Abhängigkeit versetzt, wenn nicht noch interessirtere Absichten damit verbunden sind.“ Welche Absichten F. meinte, läßt der Brief an Therese vom 23. Juni — *Th. H. II.* S. 481 f.; *G. IX.* S. 38 f. — erkennen, in welchem er die Miß Christie ausführlich schildert, berichtet daß sie, anscheinend nicht nach dem Sinne der Familie, mit einem abwesenden Franzosen verlobt sei, und dann fortfährt: „Ich glaube Dir schon einen Wink gegeben zu haben, daß die Schwägerin und der Bruder wohl ein Plänchen mit dem andern verbunden haben könnten, und das Buchdruckerproject auch noch auf eine andere Art durch häusliche Verhältnisse zu befestigen gedacht haben mögen. Daß daraus nichts werden kann, siehst Du ein, ob ich gleich gemerkt habe, daß Miß sehr geneigt gewesen ist, vernünftig zu handeln, wie man das nennt.“ Noch einmal schrieb F. über die ihm zgedachte Dame an Therese am 23. Juli — *Th. H. II.* S. 519; *G. IX.* S. 62 —: daß, wenn das Ausbleiben von Briefen aus Neufchatel ihn unruhig mache, Miß Christie ihn mit anderen Gründen beruhigen wolle als die Uebrigen, Dies aber nur zu ihrer Verlegenheit gelinge. Darüber daß — wie Perthes (*P. S.* 129) angiebt und als beweisend ansieht, Forster habe sich über Huber's Stellung nie getäuscht — Forster an seine Frau nach Neufchatel mit trockenen Worten geschrieben habe, sie könnten unter einem neuen Namen unbedenklich nach Frankreich kommen, habe ich keine Notiz.

Am 24. October sprach Forster sich gegen Therese aus (*Th. H. II*, S. 602; *G. IX*, S. 114): „Ich sehne mich herzlich nach Euch; meine Kinder zu umarmen, ist die einzige Kühlung für den Brand, der mich verzehrt. Noch einmal und dann! — Die Vorsehung hat das Heft und wir schwimmen mit dem Strome. Führt uns die Woge wieder zusammen, landet sie uns einst auf demselben Ufer; wohl uns! Denn wer ist so reich wie wir, um auch in der Wüste keines fremden Arms zu bedürfen! Soll's nicht seyn? So seydt Ihr gerettet und ich rudere fort, bis die Kräfte fehlen. Küsse meine Lieblinge. Grüße Huber'n herzlich. Ich bin treu und innig dein Freund“. Diese Worte, die so herzergreifend Forster's damaligen inneren Zustand erkennen lassen, schrieb er wenige Wochen vor der Erfüllung des Wunsches, seine Lieben wenn auch nur für kurze Zeit wiederzusehen. Von dem Französischen Grenzort Pontarlier aus, wohin er Ende October von Paris gereist war, kam er, von Neufchatel kamen Therese mit ihren zwei Töchterchen und Huber nach dem Schweizerischen Dorfe Travers in dem Jura, wo Alle drei Tage hindurch vereinigt waren. Therese's Bewußtsein, welcher Art diese Zusammenkunft war, gab sie später (1829; *Th. H. I*, S. 135) Ausdruck: „Meiner Ansicht nach kann die Freude, das Leid und die Würde der damals stattgefundenen Zusammenkunft nur durch die Zerrissenheit aller gewöhnlichen Verhältnisse und die damit wiederhergestellte Wahrheit der Gedanken und Empfindungen erklärt werden“. — Auf Forster wirkte dieses Zusammensein erhebend; es bestärkte ihn in der Hoffnung, daß sein Plan dauernder Vereinigung mit seinen Lieben sich ausführen lasse. Von Pontarlier aus, wohin er zurückgekehrt war um da noch einige Wochen zu verweilen, schrieb er am 6. November an Therese (*Th. H. II*, S. 603; *G. IX*, S. 114 f.): „Ich danke dem Himmel, daß ich es ausgeführt habe, zu Euch zu kommen; die 3 Tage haben mich auf lange Zeit gestärkt und vielleicht auf immer mir das rechte Gleichgewicht wieder gegeben. Mir ist zu Muthe wie dem Erdensohn Antäus, der neue Kräfte bekam, wenn er seine Mutter Erde anrührte. Mein Muth auszuharren ist fester, entschiedner; die Resignation, wenn ich es so nennen soll, in Alles, was nun geschehen mag, hat nun keinen Kampf mehr. Was dahinten ist, sehe ich auch mit dem Rücken an und nun nur vorwärts, vorwärts. Wir könnten noch ein zwanzig, dreißig Jahre vergnügt seyn und bei und neben einander leben. Immer ist das in einer so kurzen Frist, wie menschliches Leben, unschätzbar und warum also den sicheren Gewinn nicht nehmen? Verhungern können wir nicht, am wenigsten wenn wir beisammen sind und uns auf bloß Nothwendiges einschränken; ist uns das, und zumal nach Allem, was wir erfahren haben, was wir sahen und hörten, was um uns wird und geschieht, noch ein Leiden zu nennen? Ich kann rechnen, daß ich immer 6000 Livres Einnahme habe. Könnte ich für H. nur 4000 ausfindig machen, so lebten wir, ich stehe dafür, ganz ordentlich in Paris mit 10 000. Ei, es muß gehen“. Auch noch von Pontarlier aus schrieb er am 9. November (*Th. H. II*, S. 606; *G. IX*, S. 117) an Therese: „Wozu leben wir, wenn es nicht die Hoffnung ist, daß wir uns einst wieder leben? Mir wenigstens ist das so“; zwei Tage später (*Th. H. II*, S. 612; *G. IX*, S. 120) an Huber: „Also die Zukunft? Nun ja! was ich für mich selbst an sie zu fordern haben mag, ist wenig genug, wenn nur die Früchte

reifen, für welche ich so uneigennützig meine Pflege gespendet habe. Es ist mir beruhigend, daß Sie gesehen haben, wie ich bin und wie ich froh zu seyn vermag; das Andere wolle die Gerechtigkeit des Himmels lenken!“, und am 15. November (*Th. H. II*, S. 622; *G. IX*, S. 126) an Denselben: „Jene drei Tage fallen mir wohl von Stunde zu Stunde ein, — doch davon haben Sie ja meinen ganzen Brief zum Beweis. Ich denke manchmal ganz ruhig und freundlich meinen Genius flüstern zu hören: „Wir werden uns wiedersehn!““.

Aber am 26. November nach Paris zurückgekehrt, wo er am 8. Dezember erkrankte, faßte Forster auch ins Auge, daß es für Die, welche er die Seinigen nannte, rathsamer sein könne, in dem ihm verschlossenen Deutschland eine Heimstätte zu gewinnen; „Könnt Ihr es mit Euch selbst ausmachen“, schrieb er am 11. Dezember (*Th. H. II*, S. 634 f.; *G. IX*, S. 134 f.) an Therese, „auf den Fall, daß Huber in Deutschland eine Stelle bekommen könnte, dort zu bleiben und Euch selbst zu leben, ohne in die Vorstellungsart Anderer wirken zu wollen, so rieth ich noch jetzt, bietet Alles auf, schreibt an alle Welt, setzt alle Triebfedern in Bewegung und verschafft Euch ein redliches Auskommen. — Nach Allem, was schon geschehen ist, meine besten Freunde, wäre es Verkennung meiner, mich noch in Anschlag bringen zu wollen. Seyd glücklich, wo es immer sey, so bin ich befriedigt. Ewig dauert kein Krieg und im Frieden finde ich meine Kinder wieder. — Ich bin ganz abgeneigt Euch in diesen Strudel“ (den Pariser) „zu ziehen, aber ich trage auch kein Bedenken dazu zu rathen, sobald Ihr den Willen in Euch fühlt, etwas zu wagen“. Forster gesundete nicht wieder; die Hoffnung, zu genesen, sprach er aber auch noch in seinen letzten Briefen aus, und auch den Gedanken an eine Wiedervereinigung mit Therese und Huber hielt er fest. „Wenn ich um Euer Hierseyn bisweilen zweifelnd und verlegen scheine, meine innig geliebten Kinder!“ — so schrieb er an die Erstere am 28. Dezember (*Th. H. II*, S. 654; *G. IX*, S. 146) — „so glaubt nur nie, daß dies aus irgend einer Besorgniß über unser künftiges Verhältniß fließe. Ich bin meiner gewiß und weiß, daß uns nichts stören kann und wird. Ich möchte nur gern in der Fülle meiner Sorge für Euch, daß Ihr, wenn Ihr einst hier seydet, nicht das geringste Ungemach empfindet“. Noch in seinen am 29. Dezember an Therese gerichteten Zeilen (*Th. H. II*, S. 655; *G. IX*, S. 147) tritt die freundschaftliche Theilnahme für Huber hervor, wie es scheint in Beziehung auf einen von Diesem für seine publicistische Thätigkeit als Auskunftsperson in Betracht genommenen Mann: „Heute kann ich die Feder nicht halten. — Noch eins; H. ist, so viel ich urtheilen kann, nichts für Sie, lieber Huber. Er weiß nicht, wie hier die Sachen zusammenhängen —“, und in dem Letzten, was er am 4. Januar 1794 an Dieselbe schrieb (*Th. H. II*, S. 656 f.; *G. IX*, S. 148), seine Gesinnung zu Denen, die fern von seinem Schmerzenslager in Neufchatel waren: „Deine Briefe, liebes Kind, die ich alle erhielt, sind mir ein liebes Geschenk in meiner Krankheit gewesen; fahre ja fleißig im Schreiben fort! — Nicht wahr, Kinder, ein paar Worte sind besser als nichts? Ich habe nun keine Kräfte mehr zum Schreiben. Lebt wohl! hütet Euch vor Krankheit; küßt meine Herzblättchen“. — Am 12. Januar 1794 starb Forster. Vier Monate später „wurde aus der schon lange zwischen Therese und Huber

bestehenden geistigen Gemeinschaft eine rechte Ehe, die sich während ihrer ganzen Dauer als eine sehr glückliche erproben sollte“ (*E. S.* 243).

Was Forster's Briefen entnommen in dem Vorhergehenden mitgetheilt ist, zeigt, daß Dieser das während seines Lebens zwischen Therese und Huber bestehende Verhältniß als ein solches betrachtet hat, wie es von Elvers in dem eben ihm entlehnten Ausspruch charakterisirt ist; um Dieses ersehen zu lassen sind Auszüge aus seinen Briefen, welche letztere auch keine einzige in dem entgegengesetzten Sinne zu deutende Stelle enthalten, hier so vollständig aufgenommen worden. Dafür, daß das Verhältniß kein anderes war, scheint mir unter Anderem auch, und namentlich, die Hochachtung zu zeugen, welche Huber bis zu seinem Tode (er starb 1804, Therese erst 1829) gegen seine Frau hegte. Auch Das gehört zu den Thatsachen, auf welche sich Therese berufen konnte, als sie 1829 in Anknüpfung an Das, was als von ihr bezüglich der unglücklicheren Gestaltung ihrer ersten Ehe in späteren Jahren derselben ausgesprochen *S.* 260 mitgetheilt wurde, unter Verzichtleistung auf die Angabe der Ursachen dieser Wandlung (*Th. II, I, S.* 37) schrieb: „Der scharfsinnige Seelenkundige erräth vielleicht, die Zeitgenossen haben Thatsachen in der Hand, um ihre Ansicht zu bilden. Diese sind die innigste Liebe und das Vertrauen, das Forster bis zu seinem Tod an seine Frau band, seiner Wittve pflichterfüllendes Leben, und vier Kinder, die sie zu würdigen Menschen erzog“. Ich glaube nicht, daß Therese sich täuschte oder Andere täuschen wollte, als sie 1829 (*Th. II, I, S.* 145) schrieb: „Wie ganz unerwartet die Kunde von Forster's Tod kam, schmolz“ (für Die in Neufchatel) „der unsäglichste Schmerz mit der dieser“ (in Ungewißheit verlehten) „Zeit angehörenden Spannung seltsam zusammen; er ward Gebet und Entschluß, und blieb unverlösch in ihren Seelen wie die ewige Lampe in der Kirche, die Tag und Nacht den Frommen das Heiligthum anzeigt“. Aber in diesen Schmerz mußte bei Therese auch die Erinnerung an Das, was ihre Ehe mit Forster zu einer beide Theile nicht mehr beglückenden hatte werden lassen, sich einmischen, und es wäre begreiflich, daß sie zunächst in Briefen an Dritte, dieser Erinnerung nicht gestattend zum Ausdruck zu kommen, auch für die Kundgebung jenes Schmerzes nur karge Worte fand. Vielleicht trat Dies in der Mittheilung des Todes F.'s an ihren Vater stark hervor, welcher am 3. Februar 1794 (*W. I, S.* 92; *F.-S. S.* 645) an Sömmerring schrieb: „Ich erhielt zuerst die Nachricht durch Th. aus N. Ein schimpflicher Brief!“ (Aber in seinem an Huber am 31. Januar gerichteten Brief — *Th. II, S.* 663 — hatte Heyne doch an Therese sich Dem entsprechend nicht gewendet: „Ach Gott! Ich kann mir denken, was Das ein Schlag für Dich war, theuerste, liebste Tochter! Wie ist er zu überstehen! Aber ich soll, ich muß Dich nicht weich machen; in der Zeit hast Du doch auch wohl Dich ein wenig wieder gefalst. Du hast Deinen Freund zur Seite, Du hast Deine Kinder. — — Und Du tröste Dich, fasse Dich, schone Dich für Deine Kinder, für Deinen Freund und für Deinen Vater, dem Du durch Deine Schicksale nur theurer geworden bist.“) Aber begreiflich wäre auch, daß bald in Therese das Gefühl, ihre auf täuschender Grundlage (vgl. *S.* 258) eingegangene Ehe sei eine verfehlt gewese, zum Ausbruch gekommen und daß auch in jenem Brief an ihren Vater die Bitterkeit

hervorgetreten wäre, mit welcher sie nach Forster's Tod an Karoline Böhmer (vgl. bei Janssen a. S. 272 a. O. S. 142) schrieb: „Er hat nie meine Liebe besessen, nie meine Sinne, aber von unserer Verbindung an meine wehmüthige Zärtlichkeit, meine bange Sorgfalt. Sein Glück war zu meiner Ruhe nothwendig — er war nie glücklich, und ich kannte nie Ruhe und Frieden“.

Forster hatte (vgl. S. 262) Therese'n zugerathen, in dem Zusammenleben mit Huber sich hinwegzusetzen über die conventionellen Formen, mit welchen die Menschen sich so jämmerlich belastet haben; sagen wir es kürzer: über die Sitte. Die Folge davon, daß Das geschah, blieb nicht aus. Zeitgenossen wie Späteren war es mindestens wahrscheinlich, daß das Verhältniß zwischen Therese und Huber, welcher vom Sommer 1793 an gegenüber Therese und deren Kindern die Pflichten des Gatten der Ersteren übernommen hatte, ein weiter gehendes als ein auf innige aber doch reine Zuneigung beschränktes gewesen sei. Zunächst in Neufchatel scheint man hieran nach Dem, was sich in Forster's Briefen findet, geglaubt zu haben. „Liebe Frau“, schrieb er an Diese am 1. Juli 1793 (*Th. H. II*, S. 491 f.; *G. IX*, S. 45), „sey ruhig bei den Albernheiten Deiner ehrlichen Umgebungen — sie haben mich nicht frappirt, denn man hat sie mir vorausgesagt. Du kannst ihnen nichts entgegensetzen, als die strengste Beobachtung der Regel, die Du Dir selbst vorschreibst, und dann daneben die vollkommenste Nichtachtung ihrer eingeschränkten Begriffe. Sie mögen es sich selbst zuschreiben, wenn sie Euch versencken. Diese Menschen begreifen nicht, daß man sich selbst genug seyn, daß man ohne sie leben kann. Ich könnte mir die Befriedigung wünschen, einige Augenblicke in so einem gestrengen Cirkel zu seyn, um ihnen Allen die Mäuler zu stopfen — denn mich dünkt, das ist das Vorrecht der Tugend“. Und auch für einen andern Ort, an welchen zu ziehen am Ende des Jahres 1793 für Therese und Huber in Überlegung gekommen war, wurde die Mißdeutung des Verhältnisses Beider befürchtet; in der Krankheit, von welcher er sich nicht wieder erholen sollte, am 28. Dezember 1793 (*Th. H. II*, S. 654; *G. IX*, S. 147) schrieb F. an Therese: „Der Grund, den Du anführst, daß Dein Verhältniß in D. immer unangenehm wegen der Vorurtheile bleiben müsse, leuchtet mir vollkommen ein“. Auf der Mißdeutung der Beziehung, in welcher Therese damals zu Huber stand, beruhte auch wohl der Zusatz, welchen der mit Forster gut bekannt gewesene Redacteur des Pariser Moniteurs seiner Versicherung nach dazu durch einige Aeußerungen F.'s berechtigt zu dem in diesem Blatt am 18. Januar 1794 erschienenen Nekrolog des Letzteren — den Vorstellungen des Verfassers, eines Mainzer Freundes entgegen — machte: die Ursachen von Forster's frühem Tod seien neben den Nachwirkungen von seiner Reise und seinen Arbeiten *quelques chagrins domestiques* gewesen (*K. K.* S. 374). Selbst bei den Therese'n und Forster Nächststehenden wurde, wie Jene sich gegen Diesen verhalten habe, hart beurtheilt; nur ihr und Huber wurde die Schuld daran beigemessen, wie das Verhältniß der Ersteren zu Forster, sogar wie die Schicksale des Letzteren in den letzten Jahren seines Lebens sich gestaltet hatten. Heyne, welcher gegenüber Sömmerring bereits im April 1793 (*W. I*, S. 88; *F.-S. S.* 618) seine Tochter als die Verirrte bezeichnet hatte, klagte Diesem am 1. Mai (*W. I*, S. 89; *F.-S. S.* 624):

„Die unglückliche Therese, wie herbe ist mir jedes Andenken an sie! Das Kind, das wegen so vieler Eigenschaften mein Stolz war!....“, und bezeichnend für Heyne's Auffassung ist auch, daß er schon am 2. März 1794 an Herder nach schmerzlicher Auslassung über Forster schrieb (Von und an Herder; ungedruckte Briefe aus H.'s Nachlaß, herausgeg. von H. Düntzer u. Ferd. Gottfr. v. Herder, II. Bd., Leipzig 1861, S. 225): „Von einer Seite ist der Knoten zerschnitten. Meine Tochter kann nun Huber heirathen“. Sömmerring schrieb am 1. Juni 1793 an Heyne (*F.-S. S.* 627), in Anknüpfung daran, wie weit es mit Forster gekommen sei: „H. ist und bleibt durch Therese's Verführung von Allem die einzige Schuld“. Forster's Vater sprach 1798 an Wieland in Betreff seines Sohnes aus: „Sein Weib war sein Tod“ (*K. K. S.* 374).

Die Ansicht über Therese's Verhältniß zu Huber in der letzten Zeit von Forster's Leben, welche hier ausgesprochen ist bez.-w. deutlich durchschimmert, hatte den Schein für sich, und sie konnte man haben, so lange Forster's Briefe nicht bekannt waren. Aber was in diesen Briefen enthalten und aus ihnen im Vorhergehenden mitgetheilt ist, zeigt die Unrichtigkeit dieser Ansicht, man müßte denn die doch nicht zu begründende Annahme raffinirtester und frech durchgeführter Täuschung Forster's durch Therese und Huber bei unbegreiflicher Blindheit des Ersteren machen, oder die eben so wenig zu rechtfertigende des höchsten Grades von Heuchelei bei Forster und daß Dieser bewußt Dem zugestimmt habe, daß eine andere als eine geistige Gemeinschaft zwischen seiner Frau und Huber bestehe. — Doch auch noch nach der Veröffentlichung der Briefe Forster's ist diese unrichtige Ansicht festgehalten worden. Klein stellt (*K. K. S.* 207, 254, 345, 371 u. A.) Forster als einen gutmüthigen, nachsichtigen und selbst gefälligen Ehemann hin und betrachtet (*K. K. S.* 127 f.), etwas roh, das Verhältniß zwischen Therese und Huber als wesentlich durch die Sinnlichkeit der Ersteren veranlaßt und von Dieser herbeigeführt. Klein gereicht zur Entschuldigung, wenn von einer solchen gesprochen werden kann, seine unabsichtliche Bosheit gegen Forster (vgl. S. 52), die sich auch auf Dessen Frau erstreckt. Gleiches kann nicht zur Entschuldigung von Hettner gesagt werden, welcher (*H. H. S.* 371 f.) schreibt: Schon in den letzten Jahren in Mainz hatte sich Forster's Verhältniß zu seiner Frau sehr getrübt. — Ihr Herz gehörte Forster's Freund Huber. — Jetzt da Forster in Paris war, hatten sich Huber und Therese in Neuchâtel zusammengefunden. Arglos sieht Forster in Huber nur seinen Freund; und je unglücklicher er sich in Paris fühlt, mit um so größerer Hingebung denkt er an Weib und Kind. — Und zuletzt kann er es nicht länger ertragen, Diejenigen so lange nicht gesehen zu haben, an denen sein ganzes Herz hängt. Er verschafft sich die Mittel, an der Schweizer Grenze die Frau und die Kinder wiederzusehen. Er sieht das Furchtbarste. Er kann sich nicht täuschen, von welcher Art die Verbindung zwischen Huber und seiner Frau ist. Der hohe edle Sinn Forster's bestand auch diese herbste Prüfung. Forster überwindet sich; die Treulose ist mit seinem tiefsten Empfinden aufs innigste verwachsen, sie ist die Mutter seiner Kinder. Er hält es sogar für möglich, auch unter den völlig veränderten Verhältnissen dereinst wieder in ihrer Nähe leben zu können, ihr unveränderter